

mit den südwesterauischen übereinstimmen, sich die dazugehörigen Brandgräber finden werden, wenn man systematisch nach ihnen sucht¹⁾. Denn das ist auch hier notwendig, wenn man finden will, um so notwendiger, da es sich, wie bereits bemerkt wurde, um sehr unscheinbare Objekte handelt, die zudem meist in halbzerstörtem Zustande gefunden werden. Besonders dankbar aber würden weitere Grabungen im Ebsdorfer Grunde sein. Zunächst käme die Ansiedelung am Frauenberg in Betracht, im unmittelbaren Anschluß an die Aufdeckung der kleinen Hüttengrube. Auf dem an den Erkelschen Acker westlich sich anschließenden Grundstücke des Ökonomen Dörr haben wir, wie oben bemerkt wurde, bereits im Herbst 1915 gleichartige Scherben gefunden. Während der diesjährigen Grabungen sagte uns der Besitzer, daß er dort beim Pflügen öfters Stellen mit weicherem und dunklerem Boden finde, der sich in die Tiefe erstreckte und solche Gruben wie die aufgedeckte, aber von weit größeren Dimensionen, annehmen ließe. Das aber würde man nach den bisher gemachten Beobachtungen ohnedies erwarten müssen. Denn, wie bereits oben bemerkt wurde, ist unsere Ovalhütte, eine der kleinsten ihrer Art, wahrscheinlich nur ein Glied einer dörflichen Ansiedelung, welche an der Stelle der heutigen Frauenberghöfe, diese an Ausdehnung erheblich übertreffend, gelegen hat.

Frankfurt a. M.

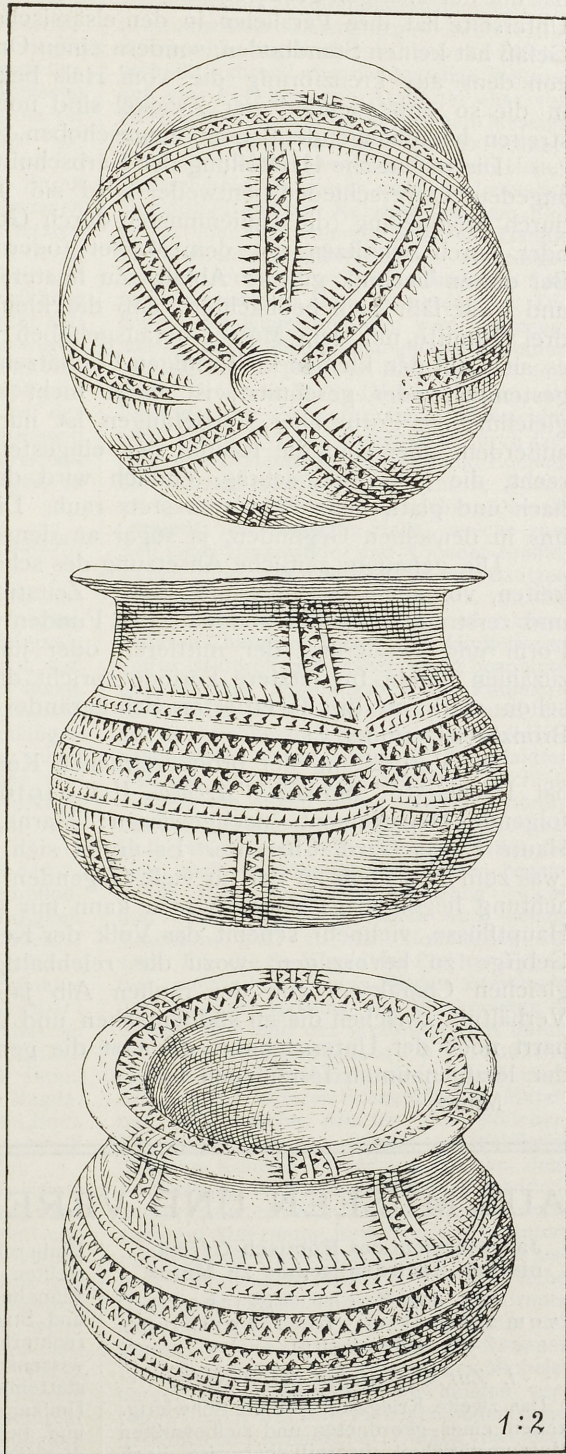
Georg Wolff.

Ein bronzezeitliches Gefäß aus Frankreich im Museum zu Wiesbaden.

Die Sammlung Demmin, die schon lange im Besitz des Nassauischen Landesmuseums in Wiesbaden ist, aber bisher wegen ungünstiger Aufstellung nur wenigen bekannt war, konnte nach Überführung ins neue Museumsgebäude genauer durchgesehen werden, und bald zeigte es sich, daß manches unbeachtet gebliebene, wertvolle Stück darunter ist. Eins sei hier herausgegriffen und besprochen. Es ist das in dem gedruckten Katalog der Sammlung: „August Demmin, Beschreibendes Verzeichnis seiner Sammlungen, Leipzig 1882“ auf Seite 16 als Nr. 156 aufgeführte und in schlechter Zeichnung abgebildete Tongefäß, als dessen Fundort die Umgegend von Clermont (Oise) angegeben wird. Wie die Abbildung zeigt, ist es eine kesselähnliche Urne der Bronzezeit, einzig dastehend in der guten Erhaltung wie dem Reichtum der Dekoration. Die Höhe beträgt 9,5, der obere Durchmesser 11,5, der größte Durchmesser des Bauches 13 cm. Das Material ist ein schwärzlicher Ton mit geglätteter Oberfläche, der durch ungleichmäßiges Brennen an manchen Stellen grau, an einem Teil des Randes sogar rötlich geworden ist. Das Gefäß ist freihändig, ohne Töpferscheibe hergestellt und doch von großer Gleichmäßigkeit der Form, die vielleicht durch Anwendung einer Art Schablone erreicht wurde. Wohl das Interessanteste aber ist das fast die ganze Außenseite bedeckende sog. Kerbschnittmuster, eine typisch bronzezeitliche Verzierungsweise, deren Mittelpunkt in der westlichen Hälfte Süddeutschlands liegt. Ihre häufigste Form ist ein erhabenes Zickzackband, das dadurch entsteht, daß gegenständig angeordnete kleine Dreiecke entweder, wie in unserem Falle, aus der Gefäßwand herausgestochen oder eingestempelt werden. Ein derartiges Band läuft um den fast wagerechten Rand, von ihm gehen radial nach außen sechs kurze Streifen, die aus zwei parallelen Zickzackbändern, um-

¹⁾ Das Casseler Museum besitzt außer den Funden eine sorgfältige Beschreibung der Ansiedelung, soweit sie im Anschluß an den Ziegeleibetrieb aufgedeckt worden ist, mit guten Aquarelldarstellungen der Fundstücke von J. Gumpel.

rändert von keilartigen Fortsätzen, bestehen. Der nicht ganz zylindrische Hals hat, unregelmäßig zu diesen verteilt, vier ähnliche senkrechte Streifen, aber mit nur einem Zickzackband in der Mitte. Das Hauptzierband läuft wagrecht um die Schulter und ist im Grunde nur eine Erweiterung des schon bekannten Motives: außen beiderseits der keilförmige Abschluß, innen zwei Zickzackbänder, diesmal erweitert durch je einen zahn-schnittähnlichen Zwischenstreifen. Besonders bemerkenswert ist, daß dieser Streifen nicht in gleichmäßiger Breite rundum läuft, sondern an einer Stelle, die keineswegs besonders betont ist durch die Anordnung der Dekoration auf dem oberen oder unteren Gefäßteil, sich verschmälert, gleichsam zusammengeschnürt ist. Das ist auf diesem Gefäß ganz unmotiviert und nur zu verstehen durch Vergleich mit ähnlichen, die an dieser Stelle einen Henkel haben. Zwei Beispiele aus der Menge mögen dies illustrieren: Ein Gefäß von Katharied (Oberpfalz), das auch in der Gesamtform mit dem unsrigen Ähnlichkeit hat: abgebildet Katal. d. Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz Nr. 6, Bronzezeit Süddeutschlands, Taf. XI 3. Der Henkel ist hier schon zu einer ganz kleinen Schnuröse zusammengeschrumpft. Auch bei Tassen findet sich die gleiche Erscheinung des am Henkel zusammengezogenen Zierstreifens, als Beispiel sei eine elsässische genannt, abgebildet a. a. O., Taf. XVI 11: Harthausen. Ihre Dekoration



1:2

hat mit der unsrigen große Ähnlichkeit. Auch die ausgiebige Verzierung der Unterseite hat ihre Parallelen in den elsässischen und anderen Funden. Unser Gefäß hat keinen Standboden, sondern einen Omphalos von 2 cm Durchmesser, von dem aus kreuzförmig die vom Hals bekannten Zierbänder ausgehen. In die so entstehenden vier Zwickel sind nochmal vier kürzere, vom Hauptstreifen herabhängende Bänder eingeschoben.

Die technische Herstellung der Kerbschnittverzierung ist, wie oben schon angedeutet, verschieden, entweder wird sie in den weichen Ton eingetieft durch Stempelung (die Linienmuster durch Gravierung mit einem Stäbchen) oder durch Schnitzen mit dem Messer (oder einem scharfen Meißelchen?). Bei dieser Technik gibt es Abfall. Zu letzterer Gruppe gehört unser Gefäß, und zwar läßt sich beobachten, daß die kleinen Dreiecke durch zwei bzw. drei Schnitte mit dem Messer herausgehoben worden sind. Ähnlich verhält es sich mit den kleinen keilförmigen Fortsätzen. Die Unterscheidung, ob eingestempelt oder geschnitzt, ist meist nicht schwer, denn die vollkommen gleichmäßige Form aller Vertiefungen ist nur beim Stempeln zu erreichen, außerdem aber sind die Ränder des eingestempelten Feldes ziemlich senkrecht, die gekerbten schräg, endlich wird die Grundfläche beim Stempeln flach und glatt, beim Schnitzen stets rauh. Die beiden Techniken begegnen uns in denselben Gegenden, ja sogar an denselben Gefäßen.

Die genauere zeitliche Ansetzung des schönen Gefäßes macht Schwierigkeiten, vor allem da die Funde dieser Zeitstufe in Frankreich sehr spärlich und zerstreut sind. Mit süddeutschen Funden verglichen würde man es nach Form und Verzierung der mittleren oder jüngeren Hügelgräber-Bronzezeit zuzählen. Mehr für letztere Periode spricht die Ausbildung des Randes, die schon stark an die facettierten Schrägränder der Urnenfelderzeit (späteste Bronzezeit) erinnert.

Die Verbreitung der bronzezeitlichen Kerbschnittkeramik in Frankreich hat Déchelette, *Manuel d'Archéol.* II 1 (1910), S. 379 ff. verfolgt und für folgende Departements nachgewiesen: Marne, Yonne, Jura, Puy de Dôme, Haute Loire, Gard, Charente. Es ergibt sich also kein geschlossenes Gebiet (was zum Teil auch an der für viele Gegenden mangelnden sorgfältigen Beobachtung liegen mag), sondern man kann nur sagen, es fehlen die Täler der Hauptflüsse, vielmehr scheint das Volk der Kerbschnittkeramik die mittleren Gebirge zu bevorzugen, wozu die reichhaltigen württembergischen Funde gleichen Charakters von der rauhen Alb ja sehr gut stimmen. Wie das Verhältnis zwischen diesen süddeutschen und den französischen Funden liegt, harrt noch der Untersuchung, die erst die genauere chronologische Stellung der letztgenannten festzulegen hat.

Mainz.

G. Behrens.

AUS MUSEEN UND VEREINEN.

Jahresbericht des Römisch-Germanischen Zentralmuseums zu Mainz für das Rechnungsjahr vom 1. April 1915 bis 1. April 1916. (Auszug).

1. Zur Geschichte der Anstalt.

Das zweite Kriegsjahr hat die Schwierigkeiten einer geordneten und zielbewußten Museumstätigkeit begreiflicherweise noch wesentlich vermehrt, infolge militärischer

Einberufung mancher Beamten und Angestellten sowie infolge Wegfalls einzelner Einnahmequellen. Doch haben Reich, Hessen und Stadt Mainz ihren vollen Zuschuß aufrechterhalten und damit die museale und wissenschaftliche Arbeit wie den Werkstättenbetrieb fast im ganzen bisherigen Umfange ermöglicht. Mit warmem Dank und berechtigtem Stolze verzeichnen wir diese Tatsache inmitten der schweren Kriegsanforderungen. Auch die Vermehrung an